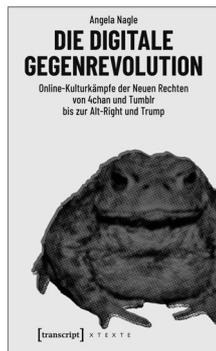


» Publikationen



Angela Nagle

Die digitale Gegenrevolution

Online-Kulturkämpfe der Neuen Rechten von 4chan und Tumblr bis zur Alt-Right und Trump

19,99 €, 148 S., Bielefeld 2018

transcript Verlag

ISBN 978-3-8394-4397-2

Es scheint noch gar nicht so lange her, dass Obamas Wahlsieg nicht nur in den USA eine Welle der Hoffnung auf ein neues politisches Verständnis von Demokratie und Weltoffenheit auslöste. Doch zehn Jahre danach ist Trump im Amt, ein Präsident, der mit großer Unterstützung einer (neuen) rechten Bewegung, der sogenannten Alt-Right, die Präsidentschaftswahl für sich entschied. Seitdem häufen sich die Analysen des gesellschaftlichen und politischen Zustands der USA. Dabei steht meist die Frage im Mittelpunkt: Wie konnte das passieren?

Das Buch von Angela Nagle setzt genau an dieser Frage an und beleuchtet den Ort, ohne den es die Alt-Right nicht gäbe: Das Internet.

Anschaulich und detailliert beschreibt sie den Aufstieg der Alt-Right als Internetphänomen anhand von Kulturkämpfen der letzten Jahre im Netz. Diese zunächst subkulturellen Kämpfe wüteten jahrelang unter dem Radar der öffentlichen Wahrnehmung auf Plattformen und Foren, wie 4chan oder tumblr, bevor sie schließlich erfolgreich im Mainstream ankamen.

Galten in den frühen 2010er Jahren noch Bewegungen wie Occupy, Anonymous oder Wiki-Leaks als Zeichen für eine „neue, führerlose digitale Revolution“ (S. 19), so haben wir es heute mit einer rechten Online-Bewegung zu tun, deren zentrales Charakteristikum die „Liebe zum Spott“ (S. 9) ist. Deren Ursprung, so Nagle, ist in der 4chan-Kultur zu finden, wo sich unter dem Dach eines gemeinsamen Kampfes gegen *political correctness* und Feminismus eine zutiefst respektlose, frauenfeindliche Kultur des Tabubruchs und des Schockens zusammengebraut hat: „Die Online-Kulturkämpfe der vergangenen Jahre sind hässlicher geworden, als wir es uns je hätten vorstellen können, und es sieht nicht danach aus, als gäbe es einen einfachen Weg heraus aus dem angerichteten Chaos“ (S. 145). Nagle eröffnet den Leserinnen und Lesern die Schattenwelt des Internets mit all ihrer Absurdität und Brutalität. Im ideologischen Zentrum steht die Verknüpfung von einem offenen Rassismus und dem Glauben an die Überlegenheit der „weißen Rasse“ mit einem tiefgreifenden Hass auf Feminismus sowie der radikalen Ablehnung politischer Korrektheit.

Nagle beschreibt aber nicht nur, sondern analysiert dabei auch, warum die Alt-Right so erfolgreich werden konnte, und identifiziert einen für sie entscheidenden Faktor. Ihre These: Die US-amerikanische Linke trägt mit ihrem Versteifen auf Identitätspolitik entlang der Kategorien *race*, *gender* und *Sexualität* eine Mitschuld an dem Erstarken der Alt-Right, die daher auch eine Gegenreaktion auf eine linke Online-Kultur darstellt. Dieser *cultural turn* linker Politik hat zu einer moralischen Empörungskultur geführt, deren Ursprung Nagle auch bei der sozialen Plattform *tumblr* verortet.

Nagle kritisiert, dass diese identitätspolitische Online-Kultur, die sich dann auch offline in den Universitäten etablierte

und Kämpfe um Schutzräume, Triggerwarnungen und Redeverbote auslöste, die soziale Frage nicht mehr stellte und ökonomische Themen vernachlässigte.

Und Nagle geht noch weiter, indem sie Teilen der US-amerikanischen Linken vorwirft, antiintellektuell geworden zu sein und eine Kultur geschaffen zu haben, in der jeglicher Widerspruch ausgemerzt werde und freies Denken nicht mehr möglich sei. Diese zeigte sich online durch jahrelange Kampagnen und Aktionen aus dem liberalen und linken Milieu gegen Andersdenkende.

Es wäre aber zu leicht, dem Internet die Schuld an dem Erstarken der Alt-Right zu geben, was Nagle nicht tut, aber sie macht deutlich, dass das Netz nicht automatisch ein liberaler und demokratischer Raum ist. Ihre Nachzeichnung gesellschaftlicher Debatten, die durch Online-Plattformen wie *tumblr*, *4chan* oder *reddit* von der Subkultur in den Mainstream gelangen, zeigt die Bedeutung digitaler Räume für die Meinungsbildung und Politisierung. Nagle ist sich sicher, dass diese Kulturkämpfe im Netz das Politikverständnis einer ganzen Generation geprägt haben. Die Alt-Right etwa habe es geschafft, ihre Ideen so lange über ihre eigenen internetbasierten Medien zu verbreiten, bis sie schließlich von etablierten Medien aufgegriffen und thematisiert wurden.

Diese Entwicklung zeigt, so Nagle, die erfolgreiche Adaption der einst linken Strategie der Gegenkultur, die von der Alt-Right fast lehrbuchartig nach Antonio Gramscis Theorie der kulturellen Hegemonie verfolgt wurde. Sie hat es geschafft sich mit ihrer Kultur des Trollens, der absoluten Grenzüberschreitung und des Nonkonformismus von den klassischen konservativen und rechten Gruppierungen abzusetzen und der Bewegung die entscheidende Jugendlichkeit zu verleihen: „Sie begreifen den Wert von Transgression, Ausgefallenheit, Hipness und Gegenkultur oft besser als ihre linken Gegenspieler“ (S. 78).

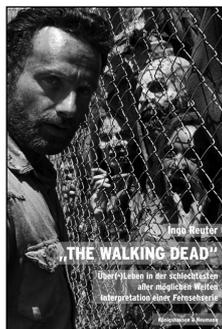
Auch wenn die von Nagle beschriebenen Phänomene nicht ohne weiteres auf Deutschland übertragbar sind, so lassen die Beschreibungen auch hier aufhorchen.

Kämpfe um kulturelle Hegemonie und die viel diskutierte Verschiebung des Sagbaren durch rechtspopulistische und extrem rechte Kräfte sind auch bei uns Netzrealität und zeigen Parallelen zu metapolitischen Strategien der Neuen Rechten in Europa. Aber auch die Inhalte sind ähnlich. Das Narrativ des Kampfes gegen politische Korrektheit findet zunehmend Verbreitung und antifeministische Agitation ist zu einem Kernthema des rechten Spektrums geworden. Vor allem der Blick in soziale Medien offenbart frauenfeindliche Hasskampagnen und eine Offensive gegen alles, was etwas mit Gender oder Feminismus zu tun hat. Dieser Kampf ist auch deshalb besonders aufschlussreich, weil er als ein Scharnierthema zwischen konservativ-christlichen und extrem rechten Akteure fungiert.

Was also gibt uns das Buch angesichts der ernüchternden Beschreibungen für die Zukunft mit? Nagle plädiert am Ende dafür, dass es „an der Zeit sein [könnte], die noch immer sehr jungen, sehr modernen Werte und das gesamte Paradigma der Gegenkultur zu beerdigen und etwas Neues zu schaffen“ (S. 139). Was dieses Neue konkret wäre, lässt Nagle zwar offen, aber es scheint ihr um eine neue Kultur des Aushandelns zu gehen, in der statt einem Wettkampf um die lautesten Tabubrüche wieder Ideen im Vordergrund stehen.

Kristina Herbst

Projektkoordinatorin Projekt „Der Teufel auch im Netz“ der Evangelischen Akademie zu Berlin, netzteufel@eaberlin.de



Ingo Reuter

„The Walking Dead“

Über(-)Leben in der schlechtesten aller möglichen Welten. Interpretation einer Fernsehserie

16,80 €, 148 S., Würzburg 2018

Königshausen & Neumann

ISBN 978-3-8260-6595-8

Ingo Reuter, Religionspädagoge und geübter Hermeneutiker der populären Gegenwartskultur, legt hier eine beeindruckende und höchst aufschlussreiche Analyse vor. Nicht nur für diejenigen, die die Serie kennen und hier einige bemerkenswerte soziologische Einblicke, philosophische Hintergründe und ethische Problemfokussierungen finden, sondern auch für alle, die die Serie *nicht* kennen und hier erfahren, warum das ein Versäumnis für jene sein dürfte, die ihre Gegenwart begreifen wollen. Die Serie „The Walking Dead“ ist eine der erfolgreichsten, die je im Fernsehen ausgestrahlt wurden. Darum kann man davon ausgehen, dass sie – wie Reuter zu Recht feststellt und durchweg plausibel macht – einen Nerv des gegenwärtigen Lebensgefühls trifft.

Reuters Analyse führt mehrfach Themen vor Augen, die im Bewusstsein einer Wohlstandsgesellschaft wenig präsent sind und wenig kommuniziert werden, die allerdings von hoher und teils bedrängender Bedeutung sind. Nachdenkenswert ist da bereits sein Hinweis darauf, dass diese Themen in den Internetforen zur Serie gar nicht bearbeitet werden; hier gehe es um Fragen danach, wer wohl als Nächster umgebracht werde oder der coolste Charakter sei. Offenbar sei die Serie für viele so „real“, dass man über ein Erschrecken bereits hinaus sei.

Für Reuter beschreibt „The Walking Dead“ einen Zustand maximaler sozialer Unsicherheit, in dem es zunächst um das pure Überleben geht. Ohne weitere Erklärung wird ein postapokalyptisches Szenario gezeigt, das den Zustand nach dem Wegfall der Zivilisation zur Ausgangslage des Lebens macht. Die Versorgung ist radikal eingeschränkt und wird zum grundlegenden Streitobjekt. Zentrale Bedeutung erhält damit automatisch die Frage nach der eigenen Absicherung gegenüber den Anderen, die als Konkurrenten im Überlebenskampf erscheinen.

Die herumstreifenden Zombies, die der Serie den Namen gaben, lassen sich nach Reuter als Symbolisierung des weltweit immer mehr ausufernden Prekariats verstehen, dem nur das Konsumieren auf niedrigstem Niveau bleibt. Aber auch als die zunehmend auf Abwehr stoßenden Gruppen der Fremden, der Asylanten, Juden, Farbigen und schließlich auch als das prinzipielle, böse Spiegelbild der sich zunehmend gleichgültig und feindlich begegnenden Menschen.

Hinter der oft schockierenden Brutalität der Serie, die auf keine standardisierten filmischen Erwartungen mehr Rücksicht nimmt, macht Reuter eine Lebenshaltung aus, die den Mitmenschen prinzipiell als Bedrohung wahrnimmt. Und er diagnostiziert eine vollkommen pessimistische Zukunftserwartung. Von keinem Endkampf ist mehr eine weiterführende Lösung zu erwarten – und hier, so Reuter, ist die Serie wieder ganz *realistisch*. Auch die zunächst um Humanität bemühten Helden der Serie fallen nach und nach in das allgemeine Verhalten ag-

gressiver Selbstverteidigung zurück. „Everybody turns“ heißt es in der Serie immer wieder: Jeder verwandelt sich in Richtung Tod, entweder in einen angstgetriebenen Vernichter von Leben oder in einen Zombie. Beides wird zunehmend austauschbar. „Jeder Mensch ist ein Zombie, zumindest potentiell“ (S. 88). Und diese Potentialität wird dann zur Realität, wenn humane Sicherungen wegfallen.

Die in der Serie gezeigten Versuche, sichernde soziale Gemeinschaften einzurichten, werden von Reuter eingehend untersucht. Er beschreibt sie allesamt als „tribalistisch“, was angesichts der Situation auch ganz naheliegt: Sie setzen auf ein familienähnliches, straff strukturiertes Kollektiv, dem jeweils ein dominanter Anführer vorsteht und das sich nach außen hin aggressiv verteidigt. Straffe Regeln und der jeweilige Anführer stehen klar über den Interessen und der Würde jedes Gruppenmitglieds. Und jede Verteidigungsaktion der Gruppe gegen andere führt zu einer weiteren Desensibilisierung der Gruppe.

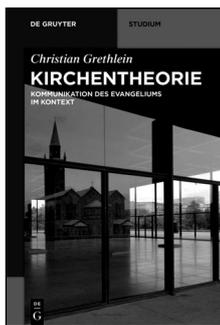
Neben der sozialen Frage macht Reuter in der Serie eine zweite Grundfrage aus, nämlich die nach den Prinzipien ethischer Entscheidungen. Was gilt, und was setzt sich durch: Nutzenabwägungen oder humane ethische Prinzipien? Nicht Emmanuel Levinas mit seiner Achtungsethik steht in den diskutierten und exekutierten Entscheidungen mehr Pate, sondern Jean-Paul Sartre, der den Blick des Anderen als den überwältigenden, den Menschen zum Objekt degradierenden Übergriff deutete.

Reuter bezieht sich immer wieder auf Thomas Hobbes, dessen „homo homini lupus“ realistisch den Zustand unstrukturierter Gesellschaften umschreibt. Er unterlegt seine Interpretation aber auch mit zahlreichen klugen Hinweisen und detaillierten Analysen zu Camus' „Mythos des Sisyphos“, Voltaires „Candide“, Platons „Staat“, Michel Foucaults Philosophie der Macht- und Gewaltstrukturen, der Erbsündenlehre Augustins, Nietzsches Rede vom Tod Gottes und seiner Idee vom Übermenschen und zu anderen philosophischen und theologischen Diskursen. Eindrucksvoll führt er vor Augen, was passiert, wenn Angst zum „existenziellen Grundmotiv“ wird. Dann nämlich kommt es zum Verlust der natürlichen Achtung vor dem Anderen. Und dann muss „Mitgefühl [...] konsequent verdrängt werden.“ (S. 32) Wo der Andere aber als Bedrohung wahrgenommen wird, erscheint er nicht mehr als „Leben“ – und kann ausgegrenzt, verdrängt, kleingemacht, verletzt oder ermordet werden.

Für Reuter spiegeln die Figuren der Serie eine fortgeschrittene Zerrüttung unserer Gesellschaft, die sich in zunehmendem Egoismus und Misstrauen zeigt und auf die primitive Logik des „Wir“ und „die Anderen“ baut. Auf übergeordneter Ebene ist das die Welt der zunehmenden Nationalisierung, der rassistischen Abschottung und des rechten Populismus. Reuter gibt immer wieder Hinweise auf die beklemmende Realitätsnähe der Serie. Er spricht von einer „verheerenden Diagnose“, die als Warnung dienen sollte, die Errungenschaften der modernen Zivilisation zu schützen. Sozial ausgerichtete Politik und humanitäre Einstellung bedingen sich gegenseitig und können nicht ohne einander bestehen.

Eine ausgesprochen lesenswerte Darlegung!

Prof. Dr. Joachim Kunstmann
Pädagogische Hochschule Weingarten
Fachsprecher Evangelische Theologie
kunstmann@ph-weingarten.de



Christian Grethlein
**Kirchentheorie –
 Kommunikation des
 Evangeliums im Kontext**

24,95 €, 322 Seiten, Berlin 2018

De Gruyter

ISBN 978-3-11-056347-4

Unter dem Label „Kirchentheorie“ hat der Münsteraner Professor Dr. Christian Grethlein seine jahrelangen Forschungen zum Thema „Kommunikation des Evangeliums“ gebündelt und zugespitzt. Er verbindet in seinem neuen Buch biblische Perspektiven mit historischen Analysen und Problemstellungen, um dann – aufbauend auf der Auswertung vieler empirischer Daten – zu einer aktuellen Bestandsaufnahme zu kommen.

Bereits Grethleins Analyse des neutestamentlichen Befundes birgt entscheidende Hinweise für all diejenigen, die heute Kirche für morgen mitgestalten wollen. Anknüpfend an den neutestamentlichen Begriff der *ekklesia* stellt er heraus, dass die kleinen neutestamentlichen Gemeinden sehr zurückhaltend darin waren, ihre Gemeinschaften mit eindeutigen Selbstbezeichnungen zu versehen. Im Neuen Testament bleibt der Begriff der *ekklesia* mehrdeutig, insofern darunter sowohl die Hausgemeinde, als auch die Ortsgemeinde und auch Gemeinden in größeren, durchaus weltweiten Zusammenhängen zu verstehen sind. Das, worum es den ersten Christen gegangen ist, lässt sich daher besser mit dem griechischen Verb „euangelizesthai“ – abgeleitet vom Substantiv „Evangelium“, fassen. Dieses Verb begegnet im Neuen Testament meist weder im Aktiven, noch im Passiven, sondern im Medium (eine Verbform, die es im Deutschen nicht gibt und die für einen Modus zwischen Aktiv und Passiv steht). Für Grethlein ist dies ein Beleg dafür, dass es sich bei der Verbreitung des Evangeliums um einen lebendigen Kommunikationsprozess gehandelt hat und nicht um eine Einbahnstraße der Kommunikation, in der die aktiven Sender (z.B. die Jünger oder Jesus) eine weitgehend feststehende Lehre an eine größtenteils passive Menge weitergereicht hätten.

Grethlein beschreibt diesen Kommunikationsprozess angelehnt an die Evangelien dann noch genauer als:

- a) Lehren und Lernen
- b) gemeinschaftliches Feiern
- c) Helfen zum Leben.

Alle drei Kommunikationsmodi waren für die Ausbreitung des Evangeliums zentral, und weil es sich dabei um vitale Kommunikationsprozesse handelte – wie etwa die Mahle zu unterschiedlichen Anlässen oder die Gleichnisse, in denen Jesus vielerorts sprach – entwickelten sich die drei Modi je nach Kontext sehr vielfältig und variabel.

Dem Autor zufolge sind die Grundaufgaben von Kirche bis heute mit diesen drei Kommunikationsmodi zu beschreiben und sollten auch gleichgewichtig beieinander gehalten werden. Eine Kirche, die zum Beispiel den Kultus überbetont, verliert unter Umständen die Dimension der Lebenshilfe aus dem Blick oder umgekehrt.

Der zweite Teil des Buches beschreibt die Entwicklung der (westlichen) Kirche vom ersten Jahrhundert nach Christus bis zum Jahr 2000, wobei Grethlein insbesondere die Entwicklung der Tauf- und Mahlpraxis sowie die Entwicklung der kirchlichen Ämter und Strukturen untersucht. Hier wird deutlich, wie unterschiedlich Kirche sich im Laufe der Zeit und in den jeweiligen

Kontexten aufstellen konnte. So etwa wurde die gottesdienstliche Feier erst im Laufe des ersten Jahrtausends mehr und mehr zu einer „Klerusliturgie“ (S. 80) und kirchliches Lehren und Lernen rückte erst in der Reformationszeit wieder verstärkt in den Fokus.

Der dritte Teil des Buches unternimmt eine gründliche Analyse der gegenwärtigen kirchlichen Situation in Deutschland unter dem Titel „Kirchenmitgliedschaft als Option“. Der Autor wertet hierfür statistisches Material zu Kirchaustritten, zu Gottesdienstbesuchen, zur Abendmahls- und Taufpraxis und zur Pluralisierung der Religionen aus. Unter anderem kommt er dabei zu dem Schluss, dass der Biografie-Bezug gleichsam das Nadelöhr zu sein scheint, „durch das heute kirchliche Partizipation vermittelt wird“ (S. 150) und dass frühere Selbstverständlichkeiten, wie die Teilnahme der Familien am Abendmahl, weitgehend schon weggebrochen sind. Untersucht werden von Grethlein auch die kirchlichen Reformprogramme der letzten 60 Jahre, beginnend mit Ernst Lange und seiner Ladenkirche in den 60er Jahren bis hin zum Reformprogramm „Kirche der Freiheit“ der EKD 2006. Diesbezüglich belegt er eine große Schwäche vieler Kirchenprogramme: Die Landeskirchen in Deutschland sind staatsanalog organisiert, auf eine flächendeckende Versorgung ausgerichtet. Ihr Ausgangspunkt ist ein unklares Kirchenbild beziehungsweise eines, das unbehelligt das Konstrukt der „Volkskirche“ fortschreibt. Doch dieses Konstrukt verliert an immer mehr Stellen seine Plausibilität (Kirchensteuereinzug durch den Staat, kaum in Anspruch genommene Presbyteriumswahlen, Verbeamtung der Pfarrer/innen etc.). Kirchliche Reformprogramme, die dieses Konstrukt mit weniger Geld aber um jeden Preis zu erhalten versuchen, sind laut Grethlein zum Scheitern verurteilt. Im vierten und letzten Teil des Buches stellt der Autor gegenwärtige kirchliche Herausforderungen noch einmal gebündelt dar: die Entwicklung der Medien, die Digitalisierung, die ausgreifende Individualisierung und Erlebnisgesellschaft etc. Er differenziert dabei zwischen der Entwicklung der Organisation Kirche und der Entwicklung der Kommunikation des Evangeliums. Grethlein sieht viele Chancen, wie man das Evangelium auch im 21. Jahrhundert weiter kommunizieren kann und beschreibt die Aufgabe von Kirche als „Assistenzsystem“ zur Förderung der Kommunikation des Evangeliums in den drei Modi. Dabei kommt den Getauften und ihrem allgemeinen Priestertum eine Schlüsselfunktion zu.

Die Kirchentheorie von Christian Grethlein entfaltet ihre Stärke in der Analyse der gegenwärtigen Situation und im Erkennen der Veränderungsbedarfe. Wer konkrete Vorschläge für eine Kirche der Zukunft oder strategische Impulse erwartet, wird von dem Buch enttäuscht sein. Aber für kirchliche Bereiche, wie die Evangelische Erwachsenenbildung, sind bereits die drei grundlegenden Modi, die Grethlein als Aufgabe von Kirche bezeichnet, höchst relevant, schließlich kommen hier dem Lehren und Lernen, respektive der Bildung, eine Schlüsselfunktion zu. Die bis heute wirkmächtige *Confessio Augustana* (Artikel 7) aus dem 16. Jahrhundert ist dafür eine gute Kontrastfolie, denn sie sieht Kirche nur dort, wo das Evangelium verkündet und die Sakramente gereicht werden. Grethleins biblisch fundiertes Verständnis von der „Kommunikation des Evangeliums“ hingegen definiert Kirche nicht einseitig über den Kult, sondern bietet schlüssige Argumente, um auch kirchliche Bildungsarbeit zentral zu verankern.

Mehr noch: Mitarbeitende der Evangelischen Erwachsenenbildung wissen, dass in ihren Angeboten nicht nur gelernt, sondern oft auch gefeiert und einander Hilfe zum Leben gewährt wird. Es ist nicht ungewöhnlich, dass in Erwachsenenbildungsangeboten alle drei Modi der Kommunikation des Evangeliums gelebt und erfahren werden. Diese Einsicht muss deutlicher in

die uns bevorstehenden kirchlichen Veränderungsprozesse eingespeist werden – im Gegensatz zum Reformprogramm „Kirche der Freiheit“ aus dem Jahr 2006, wo Bildungsarbeit vor allem dann für Kirche relevant wird, wenn sie direkt auf die Glaubensentwicklung von Menschen abzielt.

Die „Kirchentheorie“ von Christian Grethlein rückt in den Fokus, was uns alle in der Kirche – mehr als bislang – beschäftigen muss: Die gegenwärtigen Veränderungen unserer Gesellschaft schreien nach mutigen kirchlichen Reformen, um das



Stefan Donath

Protestchöre

Zu einer neuen Ästhetik des Widerstands. Stuttgart 21, Arabischer Frühling und Occupy in theaterwissenschaftlicher Perspektive

34,99 €, 482 S., Bielefeld 2018

transcript Verlag

ISBN 978-3-8376-4405-0

An der interdisziplinären Schnittstelle von Kunst und Politik setzt sich Stefan Donath in der überarbeiteten Fassung seiner Dissertationsschrift mit dem klassischen wie modernen Phänomen der Protestchöre auseinander. Donath analysiert darin den Wandel der Protestchöre über die Zeit hin und argumentiert dabei, dass „die Chor-Form aktuell weniger symbolhaft und repräsentativ eingesetzt wird und dafür das Chorische als Protestverfahren eine ganz eigene Ästhetik des Widerstands erzeugt“ (S. 28). Die Monographie gliedert sich neben der Einleitung und dem Epilog in sieben Kapitel, die er prägnant mit „Protestchor“ (S. 59–124), „Chor“ (S. 125–186), „Protest“ (S. 187–240), „Stuttgart 21“ (S. 241–292), „Stiller Widerstand in Kairo“ (S. 293–326), „Occupy Wall Street“ (S. 327–366) und „Ästhetik des Widerstands“ (S. 367–426) betitelt. Gliederung und Überschriften machen unmittelbar deutlich, worauf es dem Autor ankommt: auf die Auseinandersetzung mit Protestchören der Gegenwart und die Darstellung des Wandels dieser Ausdrucksform widerständiger Praxis bis hin zu einer neuen Ästhetik des Widerstands. Dabei beabsichtigt er „keinen systematischen Vergleich“, sondern zeichnet diesen Wandel anhand von drei prägnanten Beispielen (Stuttgart 21, Arabischer Frühling und Occupy) nach (S. 37). Die ausgewählten Fälle stehen stellvertretend für lokale und globale Proteste in den letzten Jahren, die sich gegen soziale, politische oder ökonomische Ungleichheiten, aber auch für Freiheit und Mitbestimmung in Zeiten der Globalisierung aussprechen.

Donath formuliert für seine Literatordiskussion die folgende These: „Die Motivation dieser Untersuchung liegt in der Beobachtung begründet, dass zu Beginn des 21. Jahrhunderts ein grundlegender Wandel im Einsatz chorischer Protestformen feststellbar ist. Diese Veränderung wird daran ersichtlich, dass Protestchöre chorische Verfahren heute dazu nutzen, um Prozesse direkten Austauschs in den Mittelpunkt zu stellen. Statt die Chor-Form als Instrument politischer Repräsentation zu instrumentalisieren, um marginalisierte Interessen zu Aner-

Evangelium in seiner Fülle lebendiger und adäquater kommunizieren zu können.

Antje Rösener

Vorsitzende der DEAE, Geschäftsführerin des Ev. Erwachsenenbildungswerkes Westfalen und Lippe e.V., antje.roesener@ebwwest.de

kennung zu verhelfen, rücken Protestierende das gegenseitige Wahrnehmen in den Fokus. Chorische Protestverfahren würdigen den Dialog, die Differenz und die Diversität.“ (S. 46)

Mit seiner Untersuchung will der Autor in der Protestforschung bestehende „Defizite“ mit einem „theaterwissenschaftlichen Ansatz [...] aufgreifen und ausgleichen“ (S. 24). Dafür fokussiert er zwar die Theaterwissenschaften, arbeitet aber auch interdisziplinär und greift theoretische Überlegungen aus mehreren Disziplinen auf, die in diesem Kontext von Bedeutung sind (z. B. Politikwissenschaft, Soziologie, Pädagogik, Philosophie). Mit Blick auf die Ästhetik als zentrale Kategorie der Untersuchung nimmt er „explizit die Wahrnehmung, Inkorporation und Inszenierung zeitgenössischer Proteste“ in den Blick, wobei „chorische Praktiken des Vorführens und Verkörperns von Widerstand“ ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken (S. 28).

Der Autor nimmt in seinem Buch nicht speziell Bezug auf die (politische) Erwachsenenbildung oder die Pädagogik im Allgemeinen. Da er sich jedoch interdisziplinär mit dem Phänomen auseinandersetzt und dabei u. a. auf Theorien aus den Bezugswissenschaften der (politischen) Erwachsenenbildung zurückgreift, können seine Aussagen für den Fach- und in didaktisch reduzierter Form auch für den Praxisdiskurs fruchtbar gemacht werden. Eine Anknüpfungsmöglichkeit bietet der Diskurs um Resonanz in Pädagogik und Soziologie (Hartmut Rosa) z. B. mit Blick auf die Resonanzerfahrungen in Protestchören von Anhängern links- und rechtspopulistischer Bewegungen und Parteien oder mit Blick auf politisches Handeln zwischen konventioneller und unkonventioneller Partizipation. Dazu schreibt Donath: „Protestchöre operieren mit dem Versprechen, Menschen wieder hörbar zu machen und die Beziehungen zwischen Bürger/innen wieder resonant werden zu lassen.“ (S. 437)

Resümierend besticht Donaths Buch mit einer ausführlichen Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Protestchöre, die reich an Perspektiven und Beispielen ist, sich an manchen Stellen aber etwas in den Details verliert. Dabei ist auf den ersten Blick erkennbar, dass es sich als überarbeitete Fassung einer Dissertationsschrift um ein Fachbuch handelt, das einen speziellen Leserkreis adressiert. Ist die/der Leser/in gewillt, sich auf die umfassende Literatordiskussion einzulassen, findet sie/er eine gewinnbringende Lektüre vor, die Protestchöre aus interdisziplinärer – und vor allem: aktueller – Perspektive zwischen Kunst und Politik beleuchtet und viele Anregungen zum Weiterdenken gibt.

Dr. Michael Görtler,

Professor für Sozialpädagogik an der FHM Bamberg
michaelgoertler@googlemail.com



Peter Paul Schwarz

Mitöffentlichkeit

Zur deutsch-deutschen Arbeit der Evangelischen Akademie Berlin-Brandenburg

Vandenhoeck & Ruprecht Reihe:

Arbeiten zur Kirchlichen Zeitgeschichte, 69

70 €, 364 Seiten, Göttingen 2018

ISBN 978-3-5255-5791-4

Die Potsdamer Dissertation ist im vorigen Jahr überarbeitet erschienen und zeigt auf, wie in der staatsideologisch gesteuerten Öffentlichkeit der DDR innerhalb des kirchlichen Schutzbereichs einflussreich mitagiert werden konnte. Das Staatssekretariat für Kirchenfragen nahm die vermeintliche Ostberliner „Leitakademie“ (S. 213) fest unter Kontrollblick. Schwarz belegt ihr verfasstes Selbstverständnis, „an der geistigen und räumlichen Nahtstelle zwischen West und Ost [...] ein ‚Gesprächs- und Zeugnisforum‘“ (S. 15) sein zu wollen. Das konnte nach dem Mauerbau durch enge Kontakte zur Westberliner Schwesterakademie mehr oder weniger offen fortgesetzt werden, wie es die Analyse der Akademie „als ‚gesamtdeutscher‘ Ort für Literaturvermittlung“ in Form der *Lesebühne* (S. 85–112) und der „deutsch-deutschen literarischen Tagungen 1955 bis Ende der 1970er Jahre“ (S. 113–225) erschließt. Den anderen programmatischen Schwerpunkt kennzeichnet das Zitat „Wir sind mit Eichmann angeklagt“. Zur ‚Vergangenheitsbewältigung‘ am Beispiel des christlich-jüdischen Dialogs“ (S. 226–266). Der Autor resümiert hier den kirchlichen Schuld-Diskurs, der die Shoa erst nur zögerlich einbezogen hat. Diese Debatte war „sowohl durch die parallelen Ost-West-Strukturen innerhalb der Kirche selbst als auch durch die deutsche Zweistaatlichkeit hochpolitisch, brisant und durch die Diskurse des Kalten Krieges aufgeladen“ (S. 228). Das Bekenntnis historischer Schuld und die politische Aktualisierung kennzeichnen die Israel-Tagungen 1961–1977, die angesichts der DDR-Politik den Charakter einer Gegenöffentlichkeit annahm (S. 239–256).

Der gewählte Begriff der *Mitöffentlichkeit* für diese beziehungs-geschichtliche Untersuchung deutsch-deutscher Tagungsarbeit folgt David Bathricks nützlicher Unterscheidung drei sich durchwirkender Öffentlichkeitsphären zu DDR-Zeiten: der parteigeleiteten offiziellen Öffentlichkeit, der einströmenden westdeutschen Medienöffentlichkeit und der lebenswichtigen inoffiziellen und halböffentlichen Enklaven, in denen sich Ausdrucksformen des Dialogs der Teil- und Ersatzöffentlichkeit mit gegenöffentlichen Stimmen verbinden. Das beschreibt recht gut die Spezifik der Ostberliner Akademie, die „nicht aus einer ‚Anti-Position‘ heraus“, sondern in „kritischer Solidarität“ einer „Kirche im Sozialismus“ (S. 106f.) ernst genommen sein wollte.

Die Differenzierung macht Schwarz am Format der *Lesebühne* (1961–1981) gut nachvollziehbar. Bei den anspruchsvollen Lesungen und der hohen Resonanz „handelte es sich um De-facto-Legalisierungen von Formen der Hereinnahme [...] deutschsprachiger Texte in das literarische Feld der DDR

[...]. Schließlich wurde die Lesebühne zwar von der Staatssicherheit intensiv beobachtet, [...] sie wurde aber nicht verboten“ (S. 104f.). Ähnlich werden Autorenlesungen mit Günter Eich (1965), Ilse Aichinger (1966), Hans Magnus Enzensberger (1967), Martin Walser (1968) und Heinrich Böll (1969) untersucht. Mit ihm war allerdings das Ende eingeleitet. „Mehr als 600 Besucher bei der Lesung Heinrich Bölls erzeugten bei den staatlichen Organen Furcht vor weiteren Massenveranstaltungen und einer auf diese Weise unübersehbaren Mitöffentlichkeit der Akademie, mit Ausstrahlung bis in den RIAS“ (S. 209). Der Druck auf die Akademie wurde existenzbedrohlich und zeitigte konzeptionelle Konsequenzen.

Die Tagungspläne griffen nun weltpolitische Themen auf, „so zu Fragen zum gegenwärtigen Rassismus, und auch häufiger zum Thema Afrika“ (S. 216). Das führte „1979 sogar zu einer lobenden Erwähnung im Neuen Deutschland“ (ebd.). Andererseits mochten Staat und Amtskirche es kritisieren, wenn die Themen „zu säkular“ (S. 217) formuliert waren. Dennoch „wurden weiterhin ‚Tabu-Themen‘ aufgegriffen und man hoffte ‚auf einen verbesserlichen Sozialismus‘“ (ebd.). Dieser Zuschreibung muss freilich insofern widersprochen werden, als die ideologisch missliebige Zielvorstellung einer verbesserlichen Gesellschaft (Karl Popper) in Heino Falckes Adaption seit 1972 als subversiv oppositionell galt und in der Berliner Akademie wohl kaum verwandt worden wäre. Schwarz stellt fest: Die linke „Hoffnung verlor allerdings zunehmend ihre Substanz“ (ebd.). Und zählte man in Berlin „vor den Maßnahmen von 1969 noch 100 bis 300 Besucher je Tagung, waren es nun 20 bis 80 Teilnehmer“ (S. 213). Die Staatsorgane gaben den Holzhammer nicht aus der Hand: „Die politische Tätigkeit der Ev. Akademien in der DDR entspricht dem Antikommunismus des westdeutschen Imperialismus“ (ebd.). Schwarz' Darstellung berücksichtigt freilich kaum die recht unterschiedliche Ausrichtung im Akademiespektrum, die Entscheidungsvarianten und lokale Milieunterschiede erkennbar werden ließe. Hans-Jochen Tschiche, der kompromisslos oppositionelle Leiter der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalts, pflegte seinerzeit die spannungsreichen Tendenzen auf seine Weise plakativ zuzuspitzen: Die sächsische Akademie Meißen sei fromm und die Berliner staatsangepasst.

Peter Paul Schwarz hat den eigenständigen Impuls der Berliner Akademie zur deutsch-deutschen Vergangenheitsbewältigung überzeugend als „Bewusstsein der Unabschließbarkeit von Schuld“ herausgearbeitet und resümiert im letzten Satz: „Innerhalb dieses hochpolitischen und herrschaftslegitimierenden Bereichs wurde die Akademie für die staatliche Geschichtspolitik in der DDR-Diktatur eine große Herausforderung“ (S. 275). Seine sorgfältige Untersuchung vermittelt tiefe Einblicke in die doch nicht ganz so geschlossene DDR-Gesellschaft. Sie ist sehr material- und quellenreich gegründet. Kenner und Akademieliebhaber entdecken konkrete Belege erfahrener geistiger Kultur unter diktaturstaatlichen Zwängen; Außenstehende finden systematische historische und politologische Einordnungen in den übersichtlichen Kapitelüberschriften, die weder kontinuierliches Lesen noch Stöbern langweilig werden lassen.

Pfr. i.R. Dr. Aribert Rothe

www.rothe-bildung-und-beratung.de



Alisha M. B. Heinemann, Michaela Stoffels, Steffen Wachter (Hrsg.)

Erwachsenenbildung für die Migrationsgesellschaft.

Institutionelle Öffnung als diskriminierungskritische Organisationsentwicklung

34,90 €, 151 Seiten, Bielefeld 2018
wbv, Reihe: Perspektive Praxis
ISBN 978-3-7639-1209-4

Hinter dem vorliegenden Band aus der Reihe „Perspektive Praxis“ des Deutschen Institutes für Erwachsenenbildung (DIE) steht ein 8-köpfiges Autor/innenkollektiv aus dem Volkshochschulbereich und Dr. Alisha Heinemann von der Universität Wien. Das verbindende Anliegen der Autorinnen und Autoren ist es, den Ansatz der „Interkulturellen Öffnung“ zu einem Konzept umfassender „Institutioneller Öffnung“ weiterzuentwickeln und in diesem Zuge auch zuzuspitzen, um Diskriminierungen entschiedener abzubauen.

Angesichts anhaltender Migrationsbewegungen betonen die Autorinnen und Autoren die Notwendigkeit, Weiterbildung bewusster gesellschaftspolitisch zu verorten. Sie fordern, dass die Einrichtungen ihre Organisation und Praxis vor dem Hintergrund rassismuskritischer Migrationspädagogik klarer reflektieren und entschiedener entwickeln sollen. Es genüge nicht mehr, erfolgreich Sprach- und Integrationskurse anzubieten und sich ansonsten darum zu bemühen, Zugangsbarrieren abzubauen. Ein zentraler Kritikpunkt ist, dass man sich mit dem Ansatz der „Interkulturellen Öffnung“ zu sehr auf (vermeintliche) Unterschiede zwischen Kulturen fixiert und darüber andere Trenn- und Konfliktlinien, wie zum Beispiel geschlechtsspezifische Benachteiligungen oder sozioökonomische Differenzen, unterschätzt. Dieser Ansatz laufe zudem Gefahr, scheinbar vorhandene kulturelle Differenzen zu bestätigen, indem bestimmten Gruppierungen homogene Eigenschaften zugeschrieben werden, kulturalisiert werden.

Aufbauend auf Erkenntnissen der kritischen Migrationspädagogik (Mecheril, Messerschmidt, Terkessidis u.a.) geht die Publikation im Weiteren auf unterschiedliche Organisations-ebenen von Weiterbildungseinrichtungen ein.

Dazu gehören:

- Leitbildentwicklung/Abschaffung von Zielgruppenzuständigkeiten
- Personal- und Diversity-Management
- Teilhabeorientierte Lernräume und -formate
- Öffentlichkeitsarbeit: vom Integrationsparadigma zur Anerkennungspolitik
- Vernetzung der Weiterbildungseinrichtung in der Migrationsgesellschaft

Jeder dieser Aspekte wird kurz theoretisch entfaltet, um dann Handlungsperspektiven aufzuzeigen. Beispiele, Tipps und Reflexionsfragen helfen dabei, die eigene Praxis in den Blick zu nehmen und das Konzept passgenau auf die eigene Einrichtung hin zu konkretisieren.

Die Aspekte lassen unschwer erkennen, dass sich die inhaltlichen Fokussierungen des neuen Ansatzes einer „Institutionellen Öffnung“ nicht wesentlich von dem unterscheiden, was in vielen Konzepten „Interkultureller Öffnung“ bereits angelegt ist beziehungsweise in Organisationsentwicklungsprozessen abzuschreiten ist. Nichtsdestotrotz, das Anliegen, in diesen Öffnungs- und Anpassungsprozessen konsequent von „Institutioneller Öffnung“ der Weiterbildung zu sprechen, ist unterstützenswert. In der Tat, eine selbstkritische Auseinandersetzung mit jenen Organisationsmerkmalen, die Rassismus und Diskriminierung tendenziell eher fördern als abbauen, steckt vielerorts noch in Kinderschuhen.

An einigen Stellen bleiben in der gebotenen Kürze des Buches natürlich Fragen offen: Es wäre zum Beispiel interessant gewesen, hätten die Autorinnen und Autoren intensiver dargestellt, warum viele Einrichtungen kaum über das Angebot von Sprach- und Integrationskursen hinauskommen. In größerem Maße gelingt es weder, Migranten in andere Teile des Programms zu vermitteln, noch „inklusive Veranstaltungen“ zu etablieren.

Als Grund dafür wird im Buch dann die Versäulung des Angebotes genannt: Crossover-Angebote kommen nicht zustande, weil Angebote für Migranten in der Zuständigkeit eines Mitarbeitenden liegen, während Themen der politischen Bildung oder auch inklusive Angebote in anderen Fachbereichen angesiedelt sind. Diese Erklärung aber greift zu kurz. In vielen Einrichtungen der Evangelischen Erwachsenenbildung ist keine ausgeprägte Versäulung anzutreffen und dennoch bleiben auch dort grundlegende institutionelle Öffnungsprozesse auf der Strecke. Hier sind also weitergehende Analysen notwendig, insbesondere auch Analysen von Stolpersteinen und Hürden und davon ausgehend Empfehlungen zu ihrer Überwindung.

Für evangelische Erwachsenenbildungseinrichtungen stellt insbesondere der Aspekt des Personal- und Diversitymanagements eine große Hürde dar. Die arbeitsrechtlichen Rahmenbedingungen sind nur zum Teil und auch erst kürzlich zugunsten einer größeren Öffnung verändert worden. Es ist vor allem deswegen noch ein langer und steiniger Weg, bis Diversity breitflächig praktiziert werden kann.

Andere Bedingungen, wie die im Buch geforderten offenen Dialogformate und Lernorte, können in der konfessionellen Weiterbildung unter Umständen sogar einfacher eingelöst werden. In vielen Gemeindehäusern gibt es Formate wie „Café International“, Spielgruppen für Eltern und Kinder oder Kleiderkammern. Hier liegt es nahe, Brücken hin zu unkonventionellen, partizipativen Lernformen zu schlagen.

Eine „institutionelle Öffnung“ gelingt nicht in zwei, drei Jahren. Sie muss von der Einrichtungsleitung langfristig angelegt sein, als ein Prozess, der Unsicherheiten auf allen Ebenen auslöst. Es gilt, Netzwerke für neue Milieus zu entwickeln und nicht zuletzt die Kooperationsbeziehungen zu Migrant*innenorganisationen zu festigen.

Das vorliegende Buch ist ein guter Leitfaden, solche Prozesse mit Nachdruck auf die Agenda zu setzen, um Weiterbildung möglichst inklusiv zu leben.

Antje Rösener

Geschäftsführerin des Ev. Erwachsenenbildungswerkes Westfalen und Lippe e.V.
antje.roesener@ebwwest.de

» **schwerpunkt – Gesellschaftliche Transformationen mitgestalten**

Erik A. Panzig, Peter Vogel

Von der Nische auf den Markt: Wege und Weichenstellungen der Evangelischen Erwachsenenbildung in Sachsen 12

Was war und was ist ostdeutsch an der Evangelischen Erwachsenenbildung? Peter Vogel und Erik Panzig, ein ehemaliger und der aktuelle Leiter der Evangelischen Erwachsenenbildung in Sachsen, sprechen über ostdeutsche Besonderheiten der kirchlichen Bildungsarbeit und diskutieren die institutionellen und gesellschaftlichen Transformationen auf dem Weg von binnenkirchlicher Bildungsarbeit zu DDR-Zeiten hin zur gegenwärtigen Situation einer staatlich anerkannten Weiterbildungsorganisation.

Gerhard Reutter

Irrtümer und Einsichten – Berufliche Weiterbildung in den neuen Ländern nach der Wende ... 18

Die ersten vier Jahre nach der Wiedervereinigung waren für den Auf- und Ausbau der beruflichen Weiterbildung in den neuen Ländern ein enorm dynamischer Zeitraum, der sich grob in drei Phasen einteilen lässt: Anfängliche Irritation und Desorientierung angesichts neuer Vorgaben und Erwartungen wich bald einer pragmatischen Übernahme von „Westvorgaben“, aber man begann auch, die westlichen Vorgaben zunehmend kritisch zu reflektieren und subtil zu unterlaufen, worauf eine Wiederentdeckung des „Eigene“ folgte.

Hans Jürgen Luibl

Europa Reformata – Europa deformata – Europa innovata.
100 Jahre Europäische Transformationen 22

Europa entwickelt sich in Reformationen, Reformen und Revolutionen. Mit der Reformation des 16. Jahrhunderts beginnt die Neuzeit Europas, deren Matrix die aufgeklärte Vernunft wurde. Mit den beiden von Deutschland ausgehenden Weltkriegen entstanden Wunsch und Notwendigkeit einer politischen (Neu-)Gestaltung Europas und es begann das so ambitionierte wie anfällige Projekt Europa zwischen Volk und Nation auf der einen, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit auf der anderen Seite, zwischen Wirtschaftsraum und Wertegemeinschaft. Und wie verortet und verändert sich evangelische Kirche in diesen Prozessen?

Jan Woppowa

Ökumenische Bildungsverantwortung. Zum Auftrag religiöser Erwachsenenbildung angesichts aktueller gesellschaftlicher Transformationen 28

Angesichts der aktuellen gesellschaftlichen Transformationsprozesse muss sich die kirchlich verantwortete Erwachsenenbildung und insbesondere ihr religiöses Angebotsspektrum noch stärker in einer ökumenischen Weise profilieren. Wie aber kann das funktionieren? Es braucht dazu vor allem neue Lesarten von Konfessionalität. Und es braucht eine Besinnung auf programmatische Entscheidungsfelder der kirchlichen Erwachsenenbildung beziehungsweise ökumenische Leitlinien für die religiöse Programmarbeit in den Einrichtungen und Verbänden.

Karin Opelt

Erwachsenenbildung in der DDR als Transformationsfaktor 32

Der Beitrag zeichnet die Subsystembildung der staatlichen Erwachsenenbildungseinrichtungen der DDR nach, die aus der Volkshochschule hervorgegangen und quasi im Probelauf in dieser Institutionenform ausprobiert worden sind, ehe sie als eigenständige Organisationsform etabliert wurden. Die damals bildungspolitisch vollkommen unterschätzte Volkshochschule hat Bedarfe eruiert, Bildungsbewegungen aufgenommen und diese institutionalisiert.

» **editorial**

Steffen Kleint
Liebe Leserinnen und Leser, 3

» **aus der praxis**

Christiane Wessels
Politische Bildung im Netz: Einblicke in eine Projektwerkstatt..... 6

Dirk Heckmann
„... durch Bruder Wind und Luft und
Wolken und heiteres und jegliches Wetter“ 9

» **europa**

Christine Bertram
Eine Europäische Vision für die Erwachsenenbildung 11

» **einblicke**

Petra Herre
Transformationsräume sind Möglichkeitsräume: Die Projektarbeit der DEAE
nach der Deutschen Vereinigung (1990–1996)..... 36

Peggy Renger-Berka
Vorsprung durch Unkonventionalität: die Evangelische
Erwachsenenbildung in Ostdeutschland 38

Carola Iller
Widersprüchliche Anforderungen in der familienbezogenen Erwachsenenbildung
strapazieren die Professionalität 40

Christine Bertram
Erwachsenenbildung in Europa transformiert (sich) 44

Kirsti Greier, Jochem Westhof
Altona-Gespräch über „Godly Play“ 46

» **jesus – was läuft?**

Hans Jürgen Luibl
Religion ist out – oder doch nur outdoor,
außerhalb der Kirchenwelten, in den Medienwelten? 48

» **service**

Filmtipps 50

Publikationen 51

Veranstaltungstipps 57

Impressum 62



Mehr **forum erwachsenenbildung**?

Hat dieser Artikel Ihnen gefallen?

Wenn Sie regelmäßig über Bildung im Lebenslauf aus wissenschaftlicher, praxisnaher, bildungspolitischer und evangelischer Perspektive informiert werden möchten, abonnieren Sie **forum erwachsenenbildung**:

Abo bestellen Print oder online

(öffnet eine E-Mail-Vorlage an order@waxmann.com)

- Print:** 4 Ausgaben pro Jahr, Jahresabo 25,- € zzgl. Versandkosten, inkl. Online-Zugang (freier Zugriff auf alle Ausgaben ab 2015)
- Online:** 4 Ausgaben pro Jahr (PDF), Jahresabo 20,- € (freier Zugriff auf alle Ausgaben ab 2015)



www.waxmann.com/forumerwachsenenbildung

DEAE WAXMANN